

## Max Klinger und Wien.

Von Kurt Moll.

Am 18. Februar 1857 wurde in Pragwitz-Scipzig ein deutscher Meister geboren. Soweit der düstere Ernst der Gegenwart eine Feststimmung aufkommen läßt, wird die deutsche Kunstwelt den Tag festlich begehen, und im Mittelpunkt des Interesses steht Max Klinger, der scharfe Mann mit dem Kindergemüt, der stille Denker, das verführerische Sonnenleben, der Mann mit dem feuerroten Kopf, dem früher toblonden, heute weißen, intrantigenen Haarbüschel, dem eigenen Leibrod und einer Kravatte, die Oskar Wilde zur Kaiserin gebracht hätte. Der Mann, der jede fremde Annäherung als physischen Schmerz empfindet, der allein Neugierigen feind, soll heute Glückwünsche entgegennehmen, weil die Kalenderuhr auf 60 zeigt.

Wenn nach jahrelanger, einsamer Arbeit ein neues Werk in die Welt hinaus muß, da verstreut sich sein Schöpfer. Er flüchtete am liebsten in das Land der Griechen, in die toskanischen Berge oder in die Drangenhaine Spaniens. Wo wird sich der scharfe Mann heute verbergen? Man wird ihn wohl in einem sachsischen Maulloch suchen müssen.

Wo er sich auch verziehen mag, seine ausdringlichen Verehrer werden seinen Geburtstag nicht vorübergehen lassen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, ihn lässig zu fallen, und — sich ein wenig in die Sonne zu stellen. Zu seinen Verehrern gehören auch wir, aber wir wollen des Meisters Art achten, wir wollen ihn in Ruhe lassen, wir wollen uns selbst einen frohen Tag machen, der Lage gedenkend, die wir mit Max Klinger erlebt, genossen haben.

Der strenge norddeutsche Mann hat das leichtsinnige Wien nicht ungern. „Hier weht mich der erste Luftzug aus dem Süden an“, hier grüßt mich schon die Hoffnung auf Griechenland, sind seine Worte. Nur zum Wiener Künstlerleben hatte er kein Vertrauen, in Wien ausstellen, das er sich ihm unmöglich. Und es wurde nicht nur möglich — an Wien küßten sich schließlich die schönsten Ausstellungs-erinnerungen Max Klingers.

Es war die Zeit, da die Wiener Sezession, noch im Zeichen Gustav Klimts, ihre Hauptausstellungen zu künstlerischen Festen gestaltete, und die Kunde davon verbreitete sich im Ausland. Die Wiener Sezession warb um Klinger, und, trotz aller Warnungen davor, entschloß sich der Meister, seinen Christus in Wien auszustellen. Alles ging über Erwarten gut. Man erinnert sich noch, wie Josef Hofmann es verstand, ein Kunstwerk zu inszenieren. Klinger kam, sah und war bestigt.

„Sie glauben nicht“, schreibt er dann, „wie sehr mich die freundliche Aufnahme des Bildes in Wien gefreut hat, und das verdanke ich doch schließlich Ihren Bemühungen um die Ausstellung.“ Ich habe ja selbst schon damit zu tun gehabt und weiß, wie schwer das Bild zu behandeln ist — sagen Sie, bitte, den Kollegen von der Sezession meinen wärmsten Dank. Jedenfalls, wenn ich an diese Ausstellung mit Sträuben ging, nach meinen Erfahrungen an anderen Orten, so freue ich mich jetzt sehr darüber, sehr, lieber — und nochmals meinen Dank.“

Die Ausstellung des Christus wurde zum Ereignis, wenn das Werk auch nur zum geringsten Teil richtig empfunden wurde — man mußte es sehen, und die Opposition, die es hervorrief, der Hab, den es gelegentlich erregte, hatte sogar etwas Erquickendes. Selbst die Geißlichkeit wurde gegen Klingers Christusauflösung angerufen, sie war aber zu intelligent, um sich an einer Blamage zu beteiligen. Dabei war der Kampf gegen Klinger noch zähm — gegen den Kampf, den später Gustav Klimt zu bestehen hatte. Erzählte man sich doch in allem Ernst, Klimt sei verdrückt geworden, gehe mit den Händen, beste wie ein Hund, und er sollte sich doch nicht weiter zu schänden kommen lassen, als daß er den Professoren der Universität hatte in ihrem Gesellschaale ein Kunstwerk zu bilden.

Max Klinger ist Staatsseigentum geworden, ist in Wien geblieben. Man hatte Zeit, sich in das Werk einzulieben, aber seine Gegner vor damals scheinen noch nicht belächelt. Erst kürzlich wurde seiner trockenen, eben Arkadarts Artade rühmend entgegengehalten. Akdere wieder dachten, daß gerade die wenig

Die bekannte Gitarre- und Lautenlärnerin Maria Gabriel-Sailer gab kürzlich ein Konzert im mittleren

gegenüberstellung dieser beiden Bilder in der Staatsgalerie Blinde sehen lehren muß. Es dünkt mir, es gäbe noch ein geeigneteres Vergleichsobjekt, einen anderen Meister: „Christus vor Pilatus“, „Michael Bunkach“, mit seinem Farvengenie, seinem Meisterhandwerk, zwei Eigenschaften, die man Klinger mit Recht abspricht. Was ergibt aber der Vergleich? Den Triumph des Künstlers über den Virtuosen, des Geistes über das Handgeleit.

Noch, wohin verieren wir uns — am Geburtstag faßkumpeln. Was uns Klingers Kunst ist, das wollen wir in unserem Herzen bewahren, davon wollen wir nicht reden, wir wollen ja nur von der Geburtstagsfröhne einen Gwein auf uns lenken, mit Klingers Sympathie für uns Wiener prägen.

Nach den ersten guten Erfahrungen kam Klinger als Aussteller gerne und bald wieder. In Segantinis Gedächtnisausstellung waren einige kleine Räume mit anderen lösbaren Inhalt angegliedert. Der reizvollste war jener Klingers mit zwei Marmorfiguren und den in den Wänden eingelassenen klassichen Sandsteinen der Villa Sittig. So oft der Meister nach dem Süden zog, blieb er ein paar Tage in Wien, und über die Impressionenausstellung mit ihrem künstlerischen Erfolg und materiellen Mißerfolg konnte er nicht genug staunen: „Ihre jetzige Ausstellung steht mir noch immer im Gedächtnis. Seiten habe ich so viel Schönes, Seltenes zusammen gesehen; nicht einmal in Paris. Und wie ist es zu bebauern, daß Sie damit soviel Sorge haben. Aber, ich meine, es ist doch kein Grund, deshalb den Mut zu verlieren. Auf die wirklich interessierten Kreise in Wien diese Ausstellung Eindruck gemacht haben, teils, und vor allem der Sachen selber halber, teils weil die Geißlosigkeit beweist, daß ihre und unsere Sache nicht so bloß gelegentlich auf der flachen Hand gewachsen ist.“

In dieser Zeit amtierte im Wiener Unterrichtsministerium ein Kunstreferent, einer, der den Ehrgeiz hatte, etwas zu schaffen. Er dachte durch Austausch der Schichten unserer zu langen Inacht entgegenarbeiten zu können, und verhandelte, über die Köpfe des Professorenkollegiums hin-